

Den Krieg verlernen – den Frieden gewinnen Friedensbildung am Beispiel des Projektes „whywar.at“

Von Hans Peter Graß

Im Sommer dieses Jahres ließ eine Initiative des Bundesministeriums für Landesverteidigung und des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung, die Präsenz des Österreichischen Bundesheeres in Schulen zu forcieren, kurz die innenpolitischen Wogen hochgehen, bevor sie das übliche Schicksal einer Sommerlochdiskussion ereilte und wieder zur Tagesordnung übergegangen wurde. Dabei ist die Absicht der Initiator:innen, aus Anlass des aktuellen Krieges in der Ukraine, die Umfassende Landesverteidigung und insbesondere den drohenden Verlust der sogenannten „Wehrbereitschaft“ der jungen Österreicher:innen zu thematisieren, doch von einer nicht zu vernachlässigenden Brisanz.

Vorab: Es ist keine Frage, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema „Landesverteidigung“ im Kontext der Politischen Bildung in Schulen nicht nur legitim, sondern auch notwendig ist. Zum einen geht es um die Vermittlung von Wissen über die österreichische Verfassung. Zum anderen ist diese Frage auch Teil der Lebensplanung vieler junger Männer und Frauen, die in ihrer Entscheidung, Wehr- oder Zivildienst zu leisten, auch in der Schule die notwendigen Informationen bzw. Unterstützung in ethischen und politischen Fragen erhalten sollen. Und natürlich macht es Sinn, dass sich Schüler:innen im Gespräch mit Angehörigen des österreichischen Bundesheeres über Fragen der militärischen Landesverteidigung austauschen.

Wenn die aktuelle Initiative aber mit dem aktuellen Krieg in der Ukraine begründet wird, dann macht sie na-

türlich ein weites Feld auf: Um diesen und viele andere Kriege in der Schule zu thematisieren, müssen wir auch über humanitäre Fragen, über Migration, Menschenrechte und den Zusammenhang von Kriegen und Klimakrise reden. Schüler:innen sollen sich umfassend mit Fragen der Kriegsursachen und -folgen auseinandersetzen, genauso wie mit der Praxis von ziviler Konfliktbearbeitung auf individueller, zivilgesellschaftlicher und diplomatischer Ebene. Auch in Fragen von ethischen Dilemmata – wie der Abwägung zwischen Gewaltfreiheit und dem Recht auf Selbstverteidigung – brauchen Schüler:innen Anregungen und Begleitung.

Für all diese Themen gibt es Expert:innen aus humanitären Organisationen, aus der Menschenrechtsarbeit oder der Friedens- und Konfliktforschung, die den Blick von Schüler:innen auf Kriege und bewaffnete Konflikte schärfen können. Diese Rolle haben NGOs in den letzten Jahrzehnten in unterschiedlicher Form ausgefüllt. Ich möchte die aktuelle Diskussion zum Anlass nehmen, einen kritischen und reflektierenden Blick auf die Entwicklung der Angebote des Friedensbüros Salzburg in Bezug auf das Thema „Krieg und Frieden“ im schulischen Kontext, zu werfen.

„Make love not war.“
Antikriegspädagogik

Die 80er und 90er Jahre des letzten Jahrhunderts waren diesbezüglich von einer starken Aufbruchsstimmung geprägt. Nach Jahrzehnten des auf das Thema Krieg fokussierten und gleichzeitig die Katastrophe des 2. Weltkriegs ignorierenden oder verharmlosenden Geschichts-

unterricht, war das Feld für eine kritische Friedenspädagogik auch in der politischen Bildung in Schulen spürbar bestellt. Erstmals war es uns möglich, aktuelle weltpolitische Fragen wie den Ost-West Konflikt, die atomare Bedrohung, Auf- und Abrüstung aus einer dezidiert pazifistischen Perspektive heraus zu thematisieren. Der Dominanz der Geistigen Landesverteidigung in den Schulen setzten wir Informationen zu Zivildienst und Wehrdienstverweigerung entgegen. Dieses starke Engagement, das am besten mit dem Begriff der „Antikriegspädagogik“ zu beschreiben wäre, barg jedoch von Anfang an die Gefahr einer Ideologisierung des Themas in sich, die auf Seiten aller Akteur:innen offensichtlich war. Vor diesem Hintergrund ist die Entwicklung des sogenannten „Beutelsbacher Konsens“ zu verstehen, in dem es u. a. um das „Überwältigungsverbot“ geht, das Schüler:innen vor Indoktrination schützt und sie stattdessen befähigen soll, sich eine eigene Meinung bilden zu können.

WhyWar.at – „Wer den Frieden will, der rede vom Krieg“.

Diese Form der Entideologisierung war die Grundlage eines Projektes, das das Friedensbüro Salzburg Anfang der 2000er-Jahre entwickelte. „WhyWar.at“ ist eine Website, auf der (nicht nur aber hauptsächlich) Schüler:innen wichtige Informationen in Bezug auf das Thema „Krieg und Frieden“ finden und sich interaktiv dazu austauschen können. In unserem Grundkonzept ließen wir uns von Walter Benjamins These „Wer den Frieden will, der rede vom Krieg“ inspirieren. In diesem eher rationalen Zugang geht es dar-

um, das Phänomen „Krieg“ zu verstehen, die Ursachen, die Folgen, die unterschiedlichsten Akteur:innen und die Friedensprozesse, die es braucht, Krieg zu verhindern oder die Folgen zu lindern. In fächer- klassen- und schulübergreifenden Projekten wurden Schüler:innen angeregt und begleitet, sich mit vergangenen Kriegen zu beschäftigen und eigene Texte, künstlerische Produkte oder entsprechende Handlungsperspektiven zu entwickeln.

Kontakthypothese –
Begegnung schaffen

Die Projekte wurden regelmäßig evaluiert und als eindeutiges Ergebnis stellte sich – nicht überraschend – heraus, dass die Workshops, in denen Menschen aus unterschiedlichen Kriegskontexten aus ihren Erfahrungen berichteten, die intensivsten und nachhaltigsten Eindrücke hinterließen. Dabei ging es um Menschen mit direkten Kriegserfahrungen, mit biografischen Wurzeln in von Kriegen betroffenen Ländern und solchen mit beruflichen Kontexten. So wurden die Workshops zu Israel-Palästina von einem jüdischen und einer palästinensischen Referent:in gestaltet. Im Projekt „Pioniri“ arbeiteten junge Erwachsene aus Salzburg mit biografischen Wurzeln in nahezu allen Republiken des ehemaligen Jugoslawiens in der gesamten Projektplanung und -durchführung mit. Zu Afghanistan erzählten eine NGO-Mitarbeiterin und ein deutscher Soldat über ihre unterschiedlichen Wahrnehmungen. Die auf dieses Thema umgelegte „Kontakthypothese“, nach der Lernprozesse in Begegnung und direkter Kommunikation von besonderer Wirksamkeit sind, konnte dabei bestätigt werden. Genauso aber die Einschränkungen und Risiken, die diese Zugänge bergen. Besonders in sehr aktuellen und hoch eskalierten Kriegen kann die Auseinandersetzung mit betroffenen Referent:in-

nen zu mehr Unsicherheit und durch allzu irritierender Subjektivität führen. Zudem ist die Frage, ob im Klassenverband Kinder oder Jugendliche mit eigenen – vielleicht auch traumatisierenden – Kriegserfahrungen am Projekt teilnehmen, eine, die in der Vorbereitung eine ganz wesentliche Rolle spielen muss.

Was hat der Krieg
mit mir zu tun?

Der emotional sehr fordernde und zu diesem Zeitpunkt noch sehr aktuelle Krieg in Syrien ließ uns den Fokus auf die Frage werfen, was Krieg mit uns zu tun hat. Da ging es bei den einen um Familiengeschichte, bei anderen um den Heimatort und immer mehr auch um betroffene Freund:innen, Bekannte oder Urlaubsdestinationen. Auch die Rolle von Medien, die Informationsflut, alternative Fakten und Verschwörungsmythen sorgen für persönliche Verunsicherung und Irritationen. Bei immer mehr Schüler:innen ist das Bewusstsein über die Zusammenhänge von eigenem Konsumverhalten und Kriegen – gerade im Kontext der Klimakrise – massiv gestiegen. Gerade diese Thematik birgt auf der einen Seite die Chance, konkrete Handlungsperspektiven aus dem eigenen Lebensumfeld anzugehen. Gleichzeitig besteht aber auch die Gefahr, eigene Verantwortung überzubewerten und belastende Schuldkomplexe zu bedienen.

Wir haben für diesen Zugang künstlerische Mittel gewählt, um z. B. Gefühle auszudrücken. Der Krieg weckt ganz unterschiedliche Emotionen in uns: von Ohnmacht, Resignation, Trauer über Wut, Faszina-

tion zu Empathie und Solidarität. Dass auch wir Erwachsene und Lehrende von dieser emotionalen Subjektivität geprägt sind, vergessen wir nur allzu oft. Der Filmemacher Alexander Kluge nennt in seiner „Kriegsfibel 2023“ den Krieg einen „Maulwurf“ und meint damit „dessen zähes und oft unterirdisches Überleben, das, was er aus Menschen macht und zu welchem Eigenleben er imstande ist“.

Den Krieg verlernen

Kluge meint damit natürlich nicht nur den Krieg in der Ukraine – aber dieser Krieg erschüttert uns offensichtlich ganz besonders und lässt uns – und nicht nur Kinder und Jugendliche – ratlos zurück. Er verändert unsere Sprache und unsere Narrative. Er prägt unsere Bilder, Träume und Phantasien und er schreibt sich in unsere Körper ein und nicht nur in diejenigen, die diesem Krieg hilflos ausgeliefert sind, sondern auch in die, die ihn aus der Distanz wahrnehmen.

Wir fragen uns deshalb, ob der Krieg eine historische Notwendigkeit ist oder ob er verlernbar ist. Die Antirassismus-Arbeit denkt schon lange über den Prozess des Verlernens nach, der einer tiefgehenden individuellen und strukturellen Auseinandersetzung mit unseren Rassismen bedarf. Es ist offensichtlich Zeit zu fragen, ob auch der Krieg verlernbar ist und wenn ja, was dahingehend zu tun wäre.

Hans Peter Graß arbeitet als Geschäftsführer beim Friedensbüro Salzburg

whywar.at
Friedensbüro Salzburg

